

ein Gnadengeschenk hält, der wird sich hüten, von vornherein über irgend einen andern abzusprechen, dem dieses Geschenk nicht, vielleicht noch nicht, zuteil ward. Davon, ob einer glaubt und was einer glaubt, wird natürlich auch abhängen, ob er zu den Dienern des Gottes, den Jesus Christus Seinen Vater nannte, ein engeres oder lockeres Verhältnis hat. Der diabolische Haß aber, der gegen diese Gottesdiener aus Haß gegen diesen Gott in der Hitler-Zeit gesät wurde, der wird heute wohl von allen Menschen, die guten Willens sind, mit letzter Entscheidung abgelehnt; damit will kein anständiger Deutscher mehr das Geringste zu tun haben. Ganz

genau im gleichen Sinne und aus dem gleichen Grunde ist der diabolische Judenhaß, der Antisemitismus, eine Haltung, die der anständige Deutsche zu scheuen hat wie die Pest; und vollends der Christ. Denn der Christ glaubt an das Wort, das der lebendige Gott zu Abraham und zu seiner Nachkommenschaft gesprochen hat: Ich segne, die dich segnen, und die dich verwünschen, verfluche Ich. (Gen. 12, 3). Wie auch Christus dann zu den Aposteln und ihren Nachfolgern sprach: Wer auf euch hört, hört auf mich. — Wer die Jünger beschimpft, der schmäht den Meister; wer die Juden verleumdet, der lästert Gott.

3. Zur Erinnerung – Zur Warnung

Aus dem Adventshirtenbrief des Bischofs von Berlin, Kardinal Konrad, Graf von Preysing vom 3. Adventssonntag, 13. Dezember 1942.

Unser Hinweis auf den obengenannten Adventshirtenbrief von 1942 anlässlich des Abdrucks des Hirtenworts gegen Rassenhaß und für Wiedergutmachung vom 9. November 1949 (Rundbrief Nr. 7, S. 8/9) hat die Frage nach dem Inhalt dieses Adventshirtenbriefes ausgelöst und wir möchten ihn deshalb im Auszug bekanntmachen.

„Wie die letzten Grundsätze des Rechts nicht zeitbedingt sind, nicht Ausfluß völkischer Eigenart sein können, so kann das Recht und die Inanspruchnahme von Rechten und die Ausübung solcher Rechte auch nicht das Vorrecht eines einzelnen Volkes sein. Wer immer Menschenantlitz trägt, hat Rechte, die ihm keine irdische Gewalt nehmen darf. Es ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Menschheit, daß das Recht der Fremden sich immer mehr entwickelt hat, daß das Völkerrecht diese Rechte näher umgrenzt und festlegte. All die Urrechte, die der Mensch hat, das Recht auf Leben, auf Unversehrtheit, auf Freiheit, auf Eigentum, auf eine Ehe, deren Bestand nicht von staatlicher Willkür abhängt, können und dürfen auch dem nicht abgesprochen werden, der nicht unseres Blutes ist oder nicht unsere Sprache spricht. Ein deutscher Philosoph, der für Allzuvielen richtunggebend geworden ist, hat hier einen verhängnisvollen Einfluß geübt. Er stellte auf, daß für besonders veranlagte Einzelpersonlichkeiten und für hochbegabte Völker es ein Jenseits von Gut und Böse, ein Jenseits von Recht und Unrecht gäbe, daß sie frei seien, sich über all das, was Recht und Sittlichkeit gebieten, hinwegzusetzen; daß es ein ihnen zukommendes Recht sei, schwächeren Naturen und Völkern, die auf tieferer Kulturstufe stehen, ob wirklich oder vermeintlich, und nicht so viele Vorzüge aufweisen, jedes Recht zu nehmen. Und es hängt mit diesem furchtbaren System zuinnerst zusammen, daß dieser Philosoph wie kein anderer die Existenz

Gottes leugnet und damit eben auch die Existenz eines allgemein verbindlichen Rechtes.

Vor diesen Theorien muß ich euch, meine lieben Diözesanen, warnen. Gerade im Kriege, wo Macht gegen Macht steht, und Macht scheinbar alles vermag, stehen wir in Gefahr, das Recht gering einzuschätzen. Und doch kann nur durch die Anerkennung und Achtung des Rechtes für Alle eine bessere Zukunft, ein gerechter Friede begründet werden. Prüfen wir uns selbst, wie weit der Gedanke eines ewigen unwandelbaren Rechtes in uns lebt, wie weit wir der Überzeugung sind, daß gewisse Urrechte des Menschen keinem, wer immer es sei, versagt werden dürfen. Wir müssen uns klar darüber bleiben, daß ein Versagen solcher Rechte oder gar ein grausames Vorgehen gegen unsere Mitmenschen ein Unrecht am fremden, aber auch am eigenen Volke sind. Wenn einmal, so gilt hier der Satz: „Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“

Meine lieben Diözesanen! Metanoite! — Denket um! So rufe ich euch zu. Kein Irrtum, der sich in der Welt breit macht, bleibt ganz ohne Einfluß selbst auf treue Kinder der Kirche, auf solche, die wahre Jünger Jesu sein wollen. Halten wir daran fest, daß Jedem sein Recht gegeben werden muß. Halten wir daran fest, daß dieses Recht Alle schützt, die keiner persönlichen Schuld zu zeihen sind. Und halten wir weiter noch daran fest, daß dieses Recht allgemein und für Alle gilt. Wir wollen im persönlichen Leben nie etwas beanspruchen, worauf wir kein Recht haben, nie etwas verweigern, was einem Anderen zusteht. Wir wollen den Geist der Redlichkeit, der Gerechtigkeit in uns pflegen. — Bedenken wir immer, daß, wenn wir fremdes Recht achten, wir damit Gottes Herrscherrecht anerkennen und bekennen.“

4. „Jüd! Jüd!“

Eine Kindheitserinnerung von Klara Maria Faßbinder.

Manchmal hat man mich während der Nazizeit gefragt, warum ich mich eigentlich so für die Juden einsetze. Ich müsse doch merken, wie mir das nur Unannehmlichkeiten eintrage usw.

Das stimmte. Diese Judenfreundlichkeit hat mir zweimal die Stelle gekostet, von kleineren Übeln

zu schweigen. Aber es wäre mir wie Verrat am geliebten Toten erschienen, hätte ich anders handeln wollen. Verrat am Andenken meines lieben Vaters. Und das ging so zu:

Ich war neun oder zehn Jahre alt und besuchte die „Höhere Töcherschule“ der kleinen rheinischen